



Der Klosterhof mit dem geplanten neuen Kreuzgangflügel, im Hintergrund die „Großvitrine“, der Südbau von Sep Ruf aus den Sechzigerjahren

Foto Onirism Studio/David Chipperfield

Wege aus der Sackgasse

Wie man Bestandsbauten ein zweites Leben einhaucht, wollen Chipperfield Architects im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg zeigen.

Wenn hier nicht um- oder angebaut wird, wird saniert. Das Germanische Nationalmuseum (GNM), 1852 rund um ein mittelalterliches Kartäuserkloster in Nürnberg gegründet, ist allein aufgrund seiner schieren Größe eine Dauerbaustelle. Mit 25.000 Quadratmeter Ausstellungsfläche und 1,3 Millionen Objekten, von denen um die 25.000 ausgestellt sind, ist es das größte kulturhistorische Museum des Landes. Und mit rund 400.000 Besuchern im Jahr eines der meistbesuchten. Die Breite der Sammlung ist eine Herausforderung. Vom Spielzeugauto bis zum Brillengestell, von der mittelalterlichen Spolie zur Schandmaske. Berühmtestes Sammlungsstück dürfte der Behaim-Globus sein, seit verganginem Jahr auf der Liste des Weltdokumentenerbes.

Die Baugeschichte des Museums ist aufgrund häufiger Erweiterungen ein Kapitel für sich. Rund um die Klosteran-

lage wuchs sich das Museum zu einer Stadt in der Stadt aus. So errichtete um 1900 Gustav von Bezold im neugotischen Stil den Südwestbau, während des Ersten Weltkriegs fügte German Bestelmeyer den Galeriebau am Kornmark hinzu. Auf die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs antwortete Sep Ruf in den Fünfziger- und Sechzigerjahren unter anderem mit dem Südbau, der sich zur Frauentormauer hin mit einer Steinfassade abgrenzt. In den frühen Neunzigerjahren baute das Hamburger Büro Medium Architekten das Forum, eine verglaste Eingangshalle im Stil der Postmoderne auf der Westseite des Museums. Davor stellte der Bildhauer Dani Karavan dreißig Betonstelen auf, die an die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte erinnern.

Letzte große Baumaßnahme war das Tiefdepot, nun muss weiter „ertüchtigt“ werden. Chipperfield Architects Berlin hat für die Maßnahme in einem europaweiten, öffentlichen Vergabeverfahren den Zuschlag bekommen. Die Projektleitung für die vertrackte Aufgabe hat Moritz Fritz. Ausgangspunkt des Entwurfs ist die Tatsache, dass derzeit im Museum das Prinzip Sackgasse herrscht. Mit dieser Besucherverwirrung soll Schluss sein, ein Rundgang rund um den Großen Klosterhof soll es richten. Dazu plant Chipperfield die Errichtung eines Kreuzgangs auf der Südseite des Hofes, der diesen auf seine ursprüngliche Dimension zurückführt.

Der Kreuzgang wird in Ziegelbauweise ausgeführt, mit spitzbogigen Holzfenstern,

einer schlichten Sichtbetondecke und einem begrünten Flachdach. Letzteres dient dazu, den Südbau von Sep Ruf nicht mehr als nötig zu verdecken. Es kommt nicht der im Bestand verwendete Sandstein zum Einsatz, sondern es sollen Ziegel verwendet werden, wenn möglich gebrauchte. Das soll auch als Reminiszenz an den Retter der Alten Pinakothek in München, Hans Döllgast, verstanden werden. Durch den Abstand zum Ruf-Bau, der mittels eines ebenfalls zu errichtenden Verbindungsbaus mit dem Kreuzgang verbunden wird, entsteht ein neuer Innenhof, welcher den Arbeitstitel „Gartenhof“ trägt. Er soll mit seinen vierhundertzwanzig Quadratmetern zu einer für Besucher zugänglichen grünen Oase werden. Insgesamt lassen die Pläne ein Bekenntnis zur Reparatur erkennen – im Zeitalter der Abrissbirne ein Ausrufezeichen.

Den Ruf-Bau nennt der Generaldirektor des GNM, der Schweizer Kunsthistoriker Daniel Hess, eine „Großvitrine“. Mit guten Gründen: Der Bau hat nach Norden eine Glasfassade mit elf Meter hohen, in die Decke eingehängten Fenstern. Mit einer Scheibendicke von zwölf Millimetern aus heutiger Sicht ein energetisches Fiasko. Die Scheiben sollen in gleicher Dimension durch thermisch isoliertes Glas ersetzt werden. Im Inneren werden eine Zentraltreppe und ein Lift alle Geschosse erschließen. Böden und Wandverkleidungen werden ausgebaut, gereinigt und wiederverwendet, die Sechzigerjahrevitrinen werden überarbeitet und auf den heutigen Stand gebracht.

Mit dem Südwestbau sprang Ruf nicht zimperlich um. Abgehängte Holzdecken und Holzpflaster drücken arg auf das Raumerlebnis, geben den historischen Bauernstuben wenig Luft. Künftig wolle man deswegen, so Architekt Moritz Fritz, „näher an die bauzeitliche Fassung heran“. Dazu gehören ein mineralischer Bodenbelag sowie die Freilegung der Tragkonstruktion, einer noch aus dem Erbauungsjahr stammenden Betondecke, die vor sich hin bröseln. Der Rittersaal im Erdgeschoss ist derzeit ein architektonischer Zwitter: Die von Ruf nonchalant übermalte florale Deckenmalerei soll freigelegt werden, bevor Waffen und Rüstungen hier wieder einziehen.

Ein Museum, sagte Daniel Hess während der Vorstellung der Sanierungspläne Ende vergangener Woche, sei per se „ein Gegenentwurf zur Fortschrittsdynamik“, da es sammle und bewahre. Er ist überzeugt, dass sich unsere Zeit nicht ohne Kenntnis des neunzehnten Jahrhunderts verstehen lasse. Kein Wunder, dass er dann in den sanierten Bauten genau dieses Jahrhundert in einer neu konzipierten Dauerausstellung feiern will.

Das wird noch eine Weile dauern. Seit Anfang dieser Woche ist dieser Teil der Sammlung geschlossen, 2025 soll Baubeginn sein. Die Kosten der Baumaßnahme werden aktuell auf 67 Millionen Euro beziffert inklusive der Innenausbauten. Den Löwenanteil wird der Freistaat übernehmen, den Rest der Bund. Wenn alles wie geplant läuft, soll 2030 wieder eröffnet werden.

HANNES HINTERMEIER